



Stadtplan West-Berlin mit Stadtinseln.
Abbildung: Archiv Riemann, Bonn; Peter Christian Riemann, Urban Design Strategies for Berlin with a Case Study on Berlin-Südliche Friedrichstadt, Master-Thesis, Cornell, Januar 1979

Roland Züger
Oswald Mathias Ungers zum 80. Geburtstag

Das Werk von Oswald Mathias Ungers hat im Verlauf von rund fünfzig Schaffensjahren manche Schachtel gesehen, in die es eingeordnet werden sollte: In den frühen Backsteinblocks erkannte man die expressionistische Tradition, Ungers' eigenes Haus in Münchensdorf galt in den späten 50er Jahren als brutalistisch, das unrealisierte Projekt für den Kölner Grünzug Süd in den frühen 60ern läuft unter Kontextualismus, die 70er Jahre reihen sich in den Rationalismus ein, die Entwürfe der frühen 80er werden von der Postmoderne vereinnahmt, bis in den 90er Jahren Ungers' jüngstes Haus den Minimalismus einläuten sollte. Einem biografischen Panoramablick zum achtzigsten Geburtstag des Kölner Architekten – Oswald Mathias Ungers wurde am 12. Juli 1926 geboren – soll der Fokus auf eine biografische Bruchstelle vorgezogen werden. Während der 16-jährigen Absenz von eigenen Baustellen (1962–1978) ist ein theoretisch fundiertes architektonisches und städtebauliches Vokabular gereift, dessen Früchte (noch) heute zu genießen sind.

Vorarbeiten

In Ungers' 1960 zusammen mit Reinhard Gieselmann verfasstem Manifest „Zu einer Neuen Architektur“ heißt es über die Aufgaben dieser Architektur: „Ihr schöpferischer Auftrag ist Sichtbarmachung der Aufgabe, Einordnung in das Vorhandene, Akzentsetzung und Überhöhung des Ortes. Sie ist immer wieder Erkennen des Genius Loci, aus dem sie erwächst.“ Als Ungers 1963 seine Lehrtätigkeit an der TU Berlin begann, hatte er bereits nahezu sein ganzes architektonisches Repertoire erprobt. Beim Entwurf für den Grünzug Süd in Köln (1962) und das Studentenwohnheim in Enschede (1964) waren die späteren Themen schon angelegt: auf der einen Seite der realistische Blick auf den fragmentarischen Stadtrand von Köln, seine situationistischen Ergänzungen zu einer Folge von Architekturthemen (Einzelkörper vor Wand, offener Block, geschlossener Block, ausgezählter Block, unvollständiger Block); auf der anderen Seite auf der grünen holländischen Wiese die morphologische Verwandlung der Grundfiguren von Kreis, Quadrat und Dreieck in eine Durand'sche Kombination von Körper und Raum-Figuren. Beide Operationen, die Taktik des As-Found wie die Strategie der morphologischen Transformation, sind von Ungers'

künstlerischem Blick geleitet. In seinen zentralen Schriften „Morphologie City Metaphors“ (1982 als Publikation einer Ausstellung von 1976) und „Die Thematisierung der Architektur“ (1983) sind die bildhaften Strategien des vergleichenden Sehens festgehalten, nicht unerheblich durch Rudolf Schwarz, Ungers' Münchendorfer Nachbarn, geprägt.

Städtearchipel Berlin

Für West-Berlin verfasst Ungers 1977 zum Abschluss einer Sommerakademie der Cornell University Ithaca in Berlin, organisiert mit Hans Kollhoff und Arthur Ovaska, das Konzept „Die Stadt in der Stadt – Berlin das grüne Städtearchipel“. An der Publikation haben maßgeblich Rem Koolhaas und Peter Riemann mitgewirkt. Die Unmöglichkeit einer Stadt-reparatur, die anhaltende Abwanderung und der spezifische Charakter der artifizierten Stadt ermutigte zu einem radikalen Umdenken. In elf Thesen wurde ein polyzentrisches Stadtmodell entworfen, in dem eine „selektive Tabula rasa“ (Wilfried Kühn) der schrumpfenden Bevölkerung West-Berlins und dem zu erwartenden Verfall der Stadt entgegenwirken sollte. Erhaltenswerte Gebiete, meist geschlossene Strukturen mit einprägsamem Charakter, sollten erhalten und komplettiert werden. Schlecht funk-

tionierende Stadtteile würden hingegen zurückgebaut und in ein „System modifizierter Natur,“ ergänzt durch moderne Verkehrsinfrastrukturen, verwandelt werden. Zur Bestimmung und Entwicklung der erhaltenswerten Orte wurde – in der Manier der City Metaphors – modellhaft mit Vorbildern gearbeitet. Durch Analogiebildung sollten vergleichbare typologische Eigenschaften gefunden werden, die die kuratorische Auswahl erleichtern: der Idealplan von Karlsruhe für die südliche Friedrichstadt, das Konzept des Central Parks für das Gelände des Görlitzer Bahnhofs. Die Auswahl fiel schließlich höchst unterschiedlich aus: vom Märkischen Viertel bis zur Museumsinsel. Als ergänzende Typologie der fragmentierten Stadtinseln zu einer Collage verschiedenartiger Stadteinheiten wird die „Urban Villa“ vorgeschlagen. Ungers bearbeitete diesen Haustyp mit seinen Vorläufern in der Gründerzeit anlässlich der gleichnamigen Sommerschule des Jahres 1977.

An die Tradition Berlins („Stadt der vielen Orte“) anknüpfend, verweist der Ansatz auf Shinkels Idee der Stadtlandschaft für das Berliner Zentrum mit seiner Versammlung von Einzelkörpern wie auch auf die Havellandschaft Friedrich Wilhelms IV. als dynamische Szenografie architektonischer Höhepunkte entlang dem Flusstal als überformter Kulturlandschaft. Das Städtearchipel ist selber eine Konstellation von Stadtinseln mit eigenem Gepräge, eine Sammlung von Idealstädten: eine Ausstellung. Gezielt entwickelte Ungers das Städtearchipel als Stadtmodell für die IBA in den 80er Jahren. Nach seinem Ausscheiden als Planungsdirektor nahm die Geschichte einen anderen Verlauf, mit Ausnahme von Ungers' Adaptierung des Stadtvilla-Typus. Die enzyklopädische Sicht auf die Stadt, die Betonung von Konflikt, Gegensätzlichkeit und unaufgelösten Widersprüchen, fügte sich der homogenisierenden Rekonstruktion.

Wirkungen

Ungers hat lange Jahre als Lehrer gewirkt, in Berlin eine „Schule“ (Heinrich Klotz) hinterlassen. Das Wirken an mehreren Hochschulen, u.a. 1967 gleichzeitig an der Kubitschek-Hochschule für Bauwesen in Moskau und der Cornell University in Ithaca/New York zeigt das favorisierte Arbeiten mit Gegensätzen, in Leben und Werk des Synthetikers Ungers. Selbst eine jüngere Generation, die nicht mehr bei Ungers studiert oder gearbeitet hat, besinnt sich wieder auf seine Theorien. Bei der Sommerschule

2004 in Magdeburg der Architekten-gruppe „Shrink to Fit“ hat der Geist der legendären Sommerakademien und des projektiven Stadtmodells von Ungers mitgeschwungen.

Das Städtearchipel selbst, Ungers' Opus Magnum, hat vielfältig gewirkt: von Léon Kriers eigener Stadtarchipeltheorie (1978) bis zu den jungen Leipziguern L21 (Operation „Phönix“ als selektiver Rückbau im Leipziger Osten 2001). Das Städtebaumodell hat unter Schrumpfungsbedingungen seine Renaissance erfahren. Als IBA-Projekt versucht Dessau, in einem zentralen Bereich das Modell der konzentrierten Schrumpfung in den nächsten Jahren in die Realität umzusetzen. Auch Ungers hat sein Städtearchipelmodell weiterentwickelt. 1990 hat er es zur Sammlung von gebauten und ungebauten Ikonen für das Berliner Zentrum erweitert, 1994 an der Situation des wiedervereinigten Berlins angepasst, in neue Begrifflichkeiten wie der Dialektischen Stadt transformiert. Aber insbesondere als Modell einer expandierenden polyzentrischen Metropolis ist das Städtearchipel denkbar. In seinem landschaftlichen Impetus verbindet es gegensätzliche Leitbilder von kompakter Stadt und Stadtlandschaft in einem regionalistischen Stadtmodell. Als elastisches Stadtmodell vermag das Städtearchipel zudem auf vielfältige Transformationsprozesse einzugehen – eine Elasticity.

Städte in der Stadt

Geht man dieser Tage am Spreebogen entlang, vielleicht um sich Ungers' Humboldtarkaden vorzustellen, deren Realisierung in weiter Ferne muten, wird man trotzdem eines realisierten Projektes von Ungers gewahr: Berlins Entwicklung zum Städtearchipel schreitet voran. Die einsame Stadtinsel des Hauptbahnhofs schwimmt im grünen Grund des Regierungsviertels, neben den Schollen Kanzleramt und Paul-Löbe-Haus. Nördlich lagert sich ein Art-Cluster mit dem Hamburger Bahnhof, der Flickcollection und Künstlerateliers an. Im Osten findet sich der Charité-Campus. Eine komplexe Konstellation von Städten in der Stadt. Ohne Ungers zu realisieren, ist Ungers schon realisiert.



Halle-Silberhöhe
Grabungsstaedte

Halle-Silberhöhe ist mehr als ein Sanierungsfall und Beispiel für den „Stadtumbau Ost“. Dieser Überzeugung sind die verbliebenen Bewohner, die sich und ihre Siedlung nicht aufgeben wollen. Dass der eigenständige Stadtteil, der 1992 fast 40.000 Einwohner zählte, seither um 58% geschrumpft ist und 2015 voraussichtlich weniger als 10.000 Menschen Heimat sein wird (der heutige Altersdurchschnitt liegt bei 58 Jahren), hat mit der Entstehungsgeschichte als sozialistische Modellstadt zu tun. Silberhöhe wurde 1979–85 für die Arbeiter im Chemiedreieck Leuna-Bitterfeld errichtet, in Plattenbauweise des Typs P2 als Sechs- und Elfgeschoss. Nach der Wende wurde saniert, aber seit der Stilllegung der meisten Industrieanlagen haben sich die Reihen der Wohnblocks sichtbar gelichtet. In nur zwei Jahrzehnten durchlief Silberhöhe diametral entgegengesetzte stadtplanerische Modelle, und am Horizont zeichnet sich die Vision „Waldstadt“ als neue Zielvorstellung ab.

Einen Beitrag zu dem Bemühen, diesen Prozess ohne Besserwisserie zu gestalten, leistete 2005 das Kunstsymposium „Spur der Steine“. Dabei kristallisierte sich die Auffassung heraus, dass angesichts des beschleunigten Wandels, der den Menschen zusehends den Boden entzieht, nicht temporäre Aktionen, die den Wandel forcieren, sondern allein Bleibendes angemessen sei. Auf eine damals präsentierte Projektidee geht „Grabungsstaedte“ von Dagmar Schmidt zurück, realisiert mit Helfern der Bildungsvereinigung „Arbeit und Leben Sachsen-Anhalt“ und mit Unterstützung der Wohnungsgenossenschaft „Frohe Zukunft“, auf deren Areal das Werk entstand und die eine Baugenehmigung für etwas erlangte, das weder Abriss noch

Neu- oder Umbau war – ein Novum in der Behördenpraxis. Ein Sechsgeschosser wurde bis auf das Kellergeschoss in Höhe Unterkante Kellerdecke abgebrochen, dann zum Regelgrundriss eines Erdgeschosses ergänzt und bis Bodenniveau mit Abbruchmaterial verfüllt. In Teilen möbliert entstanden Wohn-, Schlaf- und Kinderzimmer, Küche und Bad mit in Beton gegossener Standardeinrichtung, die in „Teppichen“ aus Betonplatten unverrückbar verankert ist – so unverrückbar in ihren genormten Abmessungen wie die genormten Wohnverhältnisse für das Idealbild eines genormten Lebens. In quasi-archäologischem Vorgehen rekonstruierte die Künstlerin eine idealtypische, städtische Lebenssituation des ausgehenden 20. Jahrhunderts in Mitteleuropa. Auf der Wiese zwischen den Wohnscheiben wird aus der Großskulptur ein Spielgelände der besonderen Art, von Jugendlichen okkupiert, die sich die Freiheit nehmen, mit den Gegebenheiten selbstbestimmt umzugehen, über die Mauern turnen oder in den Sofaecken „abhängen“. Mit den Mitteln der Kunst generiert Dagmar Schmidt, die sowohl Architektur in Weimar als auch Kunst auf Burg Giebichenstein studierte, eine offene Zukunft: für die „Grabungsstaedte“ selbst, für die Stadt Halle an der Saale, wo in Silberhöhe und an weiteren vier Standorten des Stadtumbaus die Lebensfähigkeit der „Schrumpfenden Stadt“ exemplarisch erlebbar ist, und für die künstlerische Arbeit an der Schnittstelle zwischen Architektur und Skulptur. Das Projekt wurde mit dem diesjährigen renommierten mfi-Preis „Kunst am Bau“ honoriert. *Gudrun Escher*

Was von oben wie die Ausgrabung einer längst verlassenen Stätte wirkt, kann anders betrachtet auch als romantische Gartenarchitektur mit labyrinthisch verzweigten Räumen gelesen werden: Dagmar Schmidts 36 x 12 m große „Grabungsstaedte“
Fotos: Reinhard Hentze, Halle



Providence/Rhode Island
XIV. Congress for the New Urbanism

Der diesjährige Kongress des New Urbanism in Providence (1. bis 6. Juni) war mit 1500 Teilnehmern der bislang größte. Stärkere Öffnung in Richtung moderne Architektur, Zusammenarbeit mit Umweltinstitutionen und mehr Engagement im preiswerten Wohnungsbau – so lauteten seine Schlüsselbotschaften. Zwei Vertreter des Board of Directors, Ellen Dunham-Jones und Daniel Solomon, plädierten nachdrücklich für moderne Architektur, Dunham-Jones mit Blick auf die Nachfrage seitens der „kreativen Klasse“, Solomon in Abgrenzung zu den geschichtslosen Varianten der Moderne und der Revival-Architektur. Die wachsende Bedeutung der sozialen Dimension zeigte sich unter anderem an der Verabschiedung eines Abschnitts über preiswerten Wohnungsbau, der die Charta des New Urbanism verbessern soll. Der Hurrikan Katrina, der im August 2005 große Teile der US-amerikanischen Golfküste zerstörte, hat auch den New Urbanism verändert: Die Vertreter der Städtebaureformbewegung waren die einzige Gruppe, die sofort und auf breiter Front für Planungen zur Verfügung